
Mitteilungen und Berichte

Revisionismus und dann? Ein Literaturbericht

Dilemma und Chancen der revisionistischen bzw. nachrevisionistischen Geschichtswissenschaft und -schreibung offenbaren neuere Veröffentlichungen zur englischen Geschichte des 17. und 18. Jh.s.¹ Drei Werke von Historikern, die dem Kreis der revisionistischen Historiker der britischen Geschichte des 17. und 18. Jh.s zuzurechnen sind, bringen Kontinuität wie Wandel der Interessen und Zugänge dieser Historiker „gruppe“ zum Ausdruck.

Auf die Einbindung der englischen Konflikte des 17. Jh.s in den europäischen Kontext religiöser Kämpfe besteht Jonathan Scott ausdrücklich in *England's Troubles. Seventeenth-Century English Political Instability in European Context*. Kevin Sharpe, an der revisionistischen Offensive anfangs maßgeblich beteiligt, sieht den wissenschaftlichen Fortschritt offensichtlich in einer kulturalistischen Interpretation des 17. Jh.s und ist damit ganz modern: *Remapping Early Modern England. The Culture of Seventeenth-Century Politics*. In überarbeiteter Ausgabe liegt von J. C. D. Clark vor: *English Society 1660–1832. Religion, Ideology and Politics during the Ancien Regime*. Clark bestätigt seine Auffassung, die bereits die erste Auflage von 1985 prägte, – die englische Gesellschaft war durch eine bis 1832 reichende

konservative Verbindung von Monarchie, Aristokratie und anglikanischer Kirche geprägt.

Die revisionistischen Historiker der britischen Geschichte des 17. (und 18.) Jh.s hatten seit den siebziger Jahren des 20. Jh.s mit viel Getöse zum Sturm auf die whiggistischen, liberalen und marxistischen Festungen geblasen: Der Geist der Teleologie sollte effektiv aus der Geschichtswissenschaft und -schreibung vertrieben werden. Teleologie wurde zur gemeinsamen Religion von Whigs und Marxisten erklärt. Die alte Geschichtsschreibung ist des Teufels – so blies J. C. D. Clark in einem 1986 erschienen Buch zur Jagd auf die „Old Hat historians“ und auf die „Old Guard historians“.² Mit der Whig-Geschichtsschreibung wurden marxistische und sozialgeschichtliche bzw. sozialwissenschaftlich orientierte Historiker attackiert, die den Bürgerkrieg als Bestandteil einer Entstehungsgeschichte der kapitalistischen Welt einordneten. Mittlerweile verfügen die revisionistischen Historiker über Positionen und Einfluß.

Die Ergebnisse der revisionistischen Geschichtsarbeit waren oft recht dröge: Ideen, Religion, gesellschaftliche Bewegungen, Strömungen und Strukturen waren den Revisionisten vielfach eher lästiger Ballast. Es handelte sich um einen mit Verve und

manchmal mit Häme vorgebrachten Frontalangriff auf Traditionen und Errungenschaften der britischen Geschichtswissenschaft. Kevin Sharpes Argument, daß die Revisionisten unterschiedliche politische Einstellungen hatten, vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß der Revisionismus in methodologischer Hinsicht eine konservative Wende bedeutete. Revisionismus in Hinblick auf die Erforschung und Darstellung der Geschichte Großbritanniens im 17. Jh. war Politikgeschichte mit einem deutlichen Hang zur Chronologie.

Der Revisionismus entstand und hatte seinen Aufschwung in einer Zeit der Aufkündigung des während des Zweiten Weltkrieges geschlossenen Sozialvertrages zwischen den Klassen der britischen Gesellschaft. Margaret Thatchers Ablehnung eines die Individuen und Familien übergreifenden Gesellschaftsbegriffs, prägnant in ihrem Satz „There is no such thing as society“ formuliert, fand eine abgemilderte Form bei einem Teil der historischen Wissenschaft, der im Extremfall die Gesellschaft nur wenig mehr als eine Reihe von Individuen und Geschichte im Grunde nur eine Ansammlung von Ereignissen galt.

Die Revisionisten bemühten sich nachzuweisen, dass dem 17. Jh. nichts fremder war als soziale Konflikte, die etwas mit der Entstehung einer Abstraktion namens Kapitalismus zu tun hatten. Zudem verzichteten die revisionistischen Historiker weitgehend auf eine Berücksichtigung der Ideengeschichte in ihrer Arbeit. Nun war und ist der Revisionismus kein monolithischer Block:

Bei aller Vorliebe für Politikgeschichte gab es einzelne Revisionisten, die begannen, den Bereich der Ideen, der Kulturen, der Sprachen und der religiösen Fragen zu erkunden. Hierzu gehörte Kevin Sharpe. Den Bereich der Ideen und des Glaubens haben revisionistische Historiker mittlerweile eindeutig als eines ihrer Betätigungsfelder erschlossen. Es ist eine Zusammenarbeit revisionistischer, post-revisionistischer und kulturalistisch orientierter Historiker festzustellen, die sich wiederum durch eine Ablehnung von Klassenkampffinodellen in der Geschichte und von liberalen Geschichtsauffassungen, die vor der revisionistischen Revolte dominierten, auszeichnet.³

Sharpe, der sich als einen Revisionisten der ersten Stunde sieht, nimmt für sich in Anspruch, ebenso wie Conrad Russell und Mark Kishlansky die Whig-Zitadelle unter Beschuß genommen zu haben. Er zählt sich zu den Historikern, die mit der Whig-Geschichtsschreibung Schluß gemacht hätten, die also das Modell eines eskalierenden Konflikts zwischen König und Parlament in der frühen Stuartzeit in Zweifel zogen und die – so Sharpe – den teleologischen Determinismus als historische Philosophie ablehnen.

Sharpe ist einer der Revisionisten, der bei allem Positivismus die Politik des 17. Jhs im Hinblick auf ihre kulturellen Verästelungen und Resonanzen untersuchte. Die Aufsatzsammlung *Remapping Early Modern England* macht aber auch die Einseitigkeit dieses Interesses deutlich. Es sind die Ideen, Überzeugungen und

Einstellungen der Elite und nicht des gewöhnlichen Volkes, die hier behandelt werden. Die revisionistischen Historiker interessieren sich kaum für die seltener vorhandenen Quellen zur Geschichte der unteren Schichten und der Rebellen, die aus diesem Teil der Gesellschaft stammen oder mit ihnen verbunden sind. Sharpe – wie auch Clark – orientiert sich an der Elite und ihrer Machtfülle und deren Kontinuität.

Die Macht und ihre Repräsentation – die britische Gesellschaft ist in den Büchern von Sharpe und Clark eine in erster Linie statische Gesellschaft. So kreisen auch Sharpes Essays, die vorwiegend aus dem Zeitraum 1994 bis 1998 stammen, um die Fragen der Repräsentation von Macht und Autorität, deren Darstellung in Theaterstücken, in der Dichtung und in der Porträtmalerei, und es sind die Schriften der Stuartmonarchen, die er heranzieht. Aber Sharpes Buch ist auch eine Auseinandersetzung mit der Fachliteratur der letzten Jahre.

Mit der Zurückweisung der Whig-Geschichtsschreibung, das erkennt Sharpe, schien auch die religiöse Dimension der Konflikte des 17. Jh.s verlorengegangen zu sein. Wie konnte das geschehen? Wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet?

Dafür spricht einiges: Die alte These vom revolutionären Puritanismus existierte ja nicht erst seit S. R. Gardiners Puritanischer Revolution. Die minuziöse Betreuung historischer Studien, durch die sich manche revisionistische Arbeit auszeichnet, schützt nicht vor dem Verlust eines Epochenüberblicks, nein, sie unter-

stützt diesen Verlust sogar. Eine derart betriebene Politikgeschichte mit fast tagesnaher Genauigkeit ließ kaum übergreifende oder in die Tiefe gehende Forschung zu.

Davon hat sich Sharpe entfernt. J. G. A. Pococks und Quentin Skinners Diskursgeschichte dient Sharpe zur Orientierung; deren Nichtbeachtung wirft er den Arbeiten revisionistischer Kollegen (so Conrad Russell) vor.

Darüber hinaus genügt Sharpe allerdings nicht das Studium des linguistischen Kontextes der Diskurse: „...that the relationship of ideas to events, of intellectual and political history, cannot satisfactorily be explored *only* (kursiv im Original) through the history of verbal languages.“⁴ Sprache, so Sharpe, ist nur eines der Systeme von Symbolen, das Ideologie verschlüsselt enthält. Er wirft den ausschließlich an einem linguistischen Zugang zur Geschichte der Ideen interessierten Historikern die Vernachlässigung anderer ästhetischer und kultureller Praktiken vor. Diese Praktiken enthalten und transportieren ebenfalls Werte und Einstellungen. Vernachlässigt werde demnach die Untersuchung von Bildern, Gebäuden, öffentlichen Prozessionen, religiösen Ritualen, von Spielen und Freizeitbeschäftigungen. Es ist die Aufklärung der Ideologien der kulturellen Praxis, die ihn neben der nicht oder noch nicht in Sprache gefaßten Erfahrung oder gefaßtem Handeln interessiert. „...we shall need to study aesthetic documents, cultural practices, analogues, correspondences and the discourse that they in turn generated and which we have not

been used to studying as political texts. ... Far the from revisionist historiography being intrinsically hostile to the history of ideas, a closer, detailed narration of political moments and manoeuvres may enable us to historicize and particularize the timeless general trope and so to study the discursive performance or cultural act both as a political event and ideological gesture."⁵

So stellen die von Sharpe versammelten Essays nicht nur einen Schulterchluß mit seinen revisionistischen Kollegen beiderseits des Atlantiks dar, ein Schulterchluß, der immer wieder betont wird, sondern auch eine Annäherung an den „linguistic turn“ und eine Geschichte der kulturellen Praxis. Sharpe verharret hierbei in dem Bereich, der ihm bedeutsam erscheint: Es ist der Bereich der Repräsentation von Macht und Herrschaft. Es sind die Formen, in denen Autorität und Tradition zum Ausdruck kamen, und zwar in der politisch-gesellschaftlichen Elite. Das Theater der Politik war nicht die einfache Manipulation der Untertanen, sondern es war Teil eines Wechselspiels, bei dem es auch von den Erwartungen, Wünschen und Begierden des Publikums beeinflusst wurde.

„And I shall suggest that it was because the culture was so inscribed and coloured with monarchism that a commonwealth was never established as the government of seventeenth-century Englishmen. The failure of republican politics was a failure to forge a republican culture that erased or superseded the images of kingship, images that sustained a monarchical

polity, even in the absence of the king.“⁶

In dem Vorwurf an die republikanische Seite spiegelt sich das Dilemma der revisionistischen Fixiertheit auf die Kategorien gesellschaftlicher Macht und Herrschaft wider. Die Republik löste sich nicht von der Monarchie bzw. von der zentralen Figur des Königs, und die monarchische Kultur konnte fortbestehen.

Was ist aber mit den Gegenkulturen, und was ist mit der Publikationsflut dieser Gegenkulturen? In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre drängten die Levellers das Parlament zu radikaleren Maßnahmen, und das von ihnen repräsentierte sozialrevolutionäre Potential existierte auch noch in den fünfziger Jahren. Dafür ist in Sharpes Konzept aber kein Platz.

Über die Vorgeschichte der Englischen Revolution macht Sharpe eine klare Aussage, die sicher die Zustimmung der revisionistischen Kollegen finden dürfte: „... the languages and analogues of political debate remained the same: the languages of scripture, of the law, of history and the classics; a discourse of politics in terms (often derived from Aristotle) of the family, of love and marriage, of the body. What we from hindsight see as revolutionary intellectual discoveries did not produce a revolution. ... There is little sign then that in the early seventeenth century new theories or ideas affected the course of politics. The course of politics, however, subjected prevailing ideals and axioms to the greatest strain.“⁷ Sharpe konstatiert, daß die Revolution nicht auf Grund intellek-

tueller Entwicklungen des 17. Jh.s zustande kam, aber er gibt keine Antwort auf die Frage nach den Ursachen der Revolution: Was produzierte die Revolution? Warum kam es in der Mitte des 17. Jh.s zu einer Revolution?

Jonathan Scotts *England's Troubles* behandelt die politische Instabilität Englands im 17. Jh., die intellektuellen Konsequenzen der „troubles“ und die lange Phase der Restauration im europäischen Kontext. Wer sich mit der Historiographie der englischen Geschichte des 17. Jh.s beschäftigt, der weiß, daß Scott einen berühmten Vorläufer bei der Erforschung des europäischen Kontextes der englischen Geschichte dieses Zeitraums hat: Leopold von Ranke. Dieser behandelte die außenpolitischen Aspekte wie auch die religiös-politischen Ursachen und Einbettungen der „troubles“, wofür ihn Scott ausdrücklich lobt.

Scott bezieht die europäischen religiösen und politischen Entwicklungen als ausschlaggebend für die Ängste und Leidenschaften der Engländer mit ein, da die Vorgänge auf dem Kontinent die „troubles“ verursachten oder begleiteten. So ist der europäische Kontext für Scott, der nach eigenem Bekunden neben Ranke auch David Hume zu seinen Vorgängern zählt, zentral. Er sieht gerade die national beschränkte Historiographie mit ihrer teleologischen Verzerrung des Staatsevolutionismus als in die Irre führend.

Laut Scott unterschieden die Zeitgenossen keineswegs nach nationalstaatlichen Maßstäben zwischen in-

ternationaler und nationaler Konfliktlage. Ihn plagt die auch von anderen Revisionisten immer wieder vorgebrachte Besorgnis, daß die zeitgenössischen Ansichten und Überzeugungen nicht ernst genommen werden, die eher ein Beleg für „continuity“ als für „change“ seien. Dabei anerkennt Scott die Außerordentlichkeit und Einmaligkeit der Vorgänge des 17. Jh.s und zeigt Interesse am Zusammenhang von Ereignissen, Strukturen und Ideen.

Der Dreißigjährige Krieg gehörte nach Scott zur Erfahrungswelt Englands in der ersten Hälfte des 17. Jh.s. Hier waren die Auswirkungen allerdings völlig andersartig als z. B. im Reich der Habsburger, dem Scott monarchische Staatsbildung und Gegenreformation zuordnet. „In England they were the destruction of monarchy; a first experience of statebuilding (and military strength) under a republic; and that radical reformation we call the English revolution.“⁸

Scott nimmt die ideologische Polarisierung in England in den 1620er Jahren als Folge des europäischen Krieges wahr. Die Ängste der Engländer vor katholischen Tendenzen, stehendem Heer und Militärherrschaft hielten bis in die achtziger Jahre an und kulminierten in den Reaktionen, die zur Glorreichen Revolution führten. Die Englische Revolution der vierziger Jahre war dabei das spektakulärste Produkt der „troubles“. Die Restauration nach 1688 brachte aber den Triumph über die Revolution in Form eines „statebuilding“.

Mit Conrad Russels „functional breakdown“ als Erklärung für die

Ursache der „troubles“ mag sich Scott nicht zufrieden geben. Er verweist auf die Auswirkungen religiöser und politischer Überzeugungen. Damit macht Scott, der sich als Revisionist versteht, deutlich, wie weit sich die revisionistische Debatte von ihrem Ausgangspunkt entfernt hat.

Das Einschwenken auf die politische Ideengeschichte ist ebenfalls bei Sharpe und Clark feststellbar. Eine Geschichte des 17. Jh.s Englands ohne die Einbeziehung der Ideenwelt der Akteure scheint im revisionistischen Diskurs mittlerweile fast unmöglich zu sein. Bei Russel und anderen Revisionisten fanden aber mit der Zurückweisung der Teleologie auch die ideologischen Konflikte, die die Ereignisgeschichte „begleiteten“, wenig Beachtung.

Scott, der drei Phasen des Radikalismus unterscheidet – die 1640er, die 1650er Jahre und die Restaurationszeit –, bezeichnet den Radikalismus als die Englische Revolution und die Englische Revolution als den größten Triumph der radikalen europäischen Reformation.⁹

In den einzelnen Gruppierungen des Radikalismus macht Scott keine simultan existierenden Organisationen aus, sondern chronologische Etappen eines Prozesses. Der Republikanismus überlebte die Restauration und spielte 1678–1683 wieder eine Schlüsselrolle. Der englische Republikanismus ist für Scott eher eine Mischung verschiedener Sprachen, so des klassischen Republikanismus, der Naturrechtstheorie und des „ancient constitutionalism“, und nicht nur Ergebnis des klassischen

Republikanismus, wie es bei Pocock und Skinner nach Scotts Ansicht übertrieben formuliert wurde.

Scott hat über Algernon Sidney mehrfach publiziert; Sidney gehört auch in *England's Troubles* zu den häufig herangezogenen Autoren. Neben Sidney sind es James Harrington, Thomas Hobbes, John Locke, John Milton, Clarendon, Grotius, aber auch Richard Baxter und Thomas Edwards sowie die Levellerführer John Lilburne, Richard Overton und William Walwyn, die Scott nutzt.

Harringtons *Oceana* (1656) gilt ihm als gehaltvollste Analyse des Zusammenbruchs der englischen Monarchie. Aber Sidney und Locke schufen Werke die zu den einflussreichsten Produkten der Revolution zählten und im 18. Jh. intellektuellen Einfluß in Amerika und Europa hatten.

Die Verwandlung des englischen in den britischen Staat in den 1650er Jahren war auch ein Ergebnis der ideologischen und religiösen Überzeugungen: Die Kontrolle über Schottland und Irland halfen – so Scott –, den englischen Staat gegen künftige Destabilisierungen zu schützen. Englands Kriege des 17. Jh.s, ob national oder international, waren ideologische gegen „popery“ und „arbitrary government“.

Scott sieht im britischen Staat eine europäische Schöpfung und beschreibt 1688/89 – anknüpfend an Ranke – als einen Wendepunkt der englischen Geschichte, der einer europäischen Invasion zu verdanken ist. Scott nennt aber auch weitere Wendepunkte der englischen Geschichte

des 17. Jh.s, die auf Grund ausländischer Invasionen (z. B. 1603 und 1660) zustande kamen. Der militärische Konflikt von 1638–1651 begann als Kampf zwischen Reformation und Gegenreformation, und mit der schottischen Invasion kam der europäische militärische Konflikt nach England.

Scott akzeptiert die Bezeichnung „Revolution“ weitgehend, begreift sie allerdings für einen länger andauernden Zeitraum als Bezeichnung für den von ihm gedachten Prozeß des „statebuilding“.

Die Restauration der Monarchie teilt Scott in drei Phasen (1660–1667/1667–1673/1673–1678) und interpretiert sie als Teil eines komplizierten, langandauernden Prozesses, zu dem nicht zuletzt die Schaffung einer funktionierenden englischen Armee um die Wende zum 18. Jh. gehört. 1689 bis 1713 waren Monarch und Parlament vereint im militärischen Kampf gegen „popery“ und „arbitrary government“.

Während Scott die Restauration vor allem als einen Akt der (Wieder-)Herstellung öffentlicher institutioneller Strukturen bezeichnet, hinterließen aber auch die „troubles“ und die Revolution ihr Erbe, das allerdings stärker in den Bereich der Moral als in den der Institutionen gehört. So spricht Scott von einer moralischen Revolution der 1690er Jahre mit einem starken radikalen Whiggismus, der auch nach Amerika ausstrahlte. Die von ihm beschriebene Verbindung aus der Zeit Cromwells zu Wilhelm III. läßt es Scott unmöglich erscheinen, von 1688 als einer Wegmarke für ein angenommenes langes

18. Jh. zu sprechen. „The institutional destruction of the 1640s had been the product of a military struggle against popery and arbitrary power. The reconstruction of 1689–1714 was the product of a similar process.“¹⁰ Gegen Ende des Jahrhunderts wurde aber der Opponent gegen die Staatsgewalt, das Parlament, zum wichtigsten Instrument bei der Schaffung der Staatsgewalt. Die republikanische und militärische Staatsgewalt hatte die Grundlagen für den englischen Staatsaufbau gelegt: Dessen Resultat war nicht nur das Ende der Revolution, sondern auch ein übermächtiges parlamentarisch-politisches Establishment: „It was the Leveller's nightmare“.¹¹

1690 waren die Niederlande noch die dominante Handelsnation der Welt, 1720 waren sie von Großbritannien überholt worden. In diesem Zeitraum hatte sich der internationale Status Englands als merkantile Ökonomie entscheidend gewandelt. England konnte gewissermaßen auf der niederländischen Erfahrung aufbauen; auch die Niederländer konnten aus ihren „troubles“ als protestantische Nation mit einer parlamentarischen Vertretung hervorgehen und als wirtschaftliche, finanzielle und militärische Großmacht bestehen. So schreibt Scott über einen englisch-niederländischen Prozeß von „statebuilding“; die Niederlande waren dabei das protestantische und parlamentarische Modell für England.

Scotts Hervorhebung der kontinentalen Voraussetzungen und Einbindungen der englischen „troubles“ ist meistens erhellend, seine damit

verbundene Überbetonung der religiösen Motive der Konfliktparteien gegenüber Verfassungsfragen und Fragen gesellschaftlicher Macht aber manchmal fragwürdig. Sein Buch ist insgesamt eine Bereicherung des revisionistischen Spektrums der Forschungsliteratur. Wenn er nur irgendwo erläutert hätte, was er genau unter „statebuilding“ versteht, wüßte der Rezensent mehr.

Clarks Buch, dessen erste Auflage als ein Markstein bei der Wiederentdeckung und Rückgewinnung eines langen 18. Jh.s, das von 1660 bis 1832 reicht, gepriesen worden war, liegt mittlerweile in einer überarbeiteten und partiell umgeschriebenen Neuauflage vor. Für Clark ist die Englische Revolution – das Geschehen zwischen 1640 und 1660 –, wie es sich für einen konservativen Historiker gehört, „the civil wars“. Er behandelt diesen historischen Vorgang allerdings so, als ob er als einer der wenigen Avantgardisten endlich Schluß mit dem leidigen Vergleich von Englischer und Französischer Revolution gemacht hätte. Tatsächlich hat Clark aber hierbei eine Vielzahl von Vorgängern.

Auch die Glorreiche Revolution blieb für einen Modernisierungsprozeß der Gesellschaft unerheblich. „The Revolution of 1688 was not brought about by men intending to construct either a new social order or a new political order: the rise of middle class, religious toleration, free speech, contractual government, and parliamentary supremacy have all been imposed on 1688 retrospectively... The Revolution was, rather,

a stage in the definition of the hegemonic vision of the State in which the Church was defended before the monarchy.”¹² Bei den Whigs überlebte eine Begründung der englischen Freiheiten mit der Ancient Constitution, die nur von einem kleineren Teil unter Berufung auf den revolutionären Vorgang von 1688/89 zurückgewiesen wurde.

Die Ereignisse von 1828 bis 1832 sind für Clark der entscheidende Wendepunkt, ja, für ihn als einen Historiker des langen 18. Jh.s bedeuten sie eine fast mit Wehmut betrachtete Auflösung der sozialen Ordnung. Das Jahr 1832 vergleicht er mehrfach mit 1789 in Frankreich. 1832 ist das Jahr, in dem der hegemoniale Status der alten Ordnung, ihrer Ideen, ihrer Überzeugungen, Gewohnheiten und Praktiken, verloren ging. Das Reformgesetz von 1832, der Westminster Review nach „our taking of the Bastille“, war ein Ergebnis der Zerstörung der alten Ordnung durch die Emanzipation, was in der wachsenden Zahl der Dissenter zum Ausdruck kam.

Andererseits war 1832 dennoch nicht so radikal, wie es die Revolutionen in Amerika, Frankreich oder Russland waren: „English society can point to few events which changed the pattern on the ground with the totality and the dynamism of 1776, 1789 or 1917: 1832 was not such an event. It was however, decisive in many other ways, for it dealt a death blow to England's old order. In the process, it produced what in other disciplines is called a 'paradigm shift'.”¹³

Den Paradigmenwechsel beiseite gelassen – auch 1832 brachte also bei aller Säkularisierung der Politik nicht den umfassenden Bruch.

Als Kennzeichnung für die Vormachtstellung der herrschenden Elite, der anglikanischen Aristokratie, im Ancien régime zieht Clark die Bezeichnung Konsens statt Hegemonie vor. Er leugnet den gesellschaftlichen Konflikt während des Ancien régime nicht, doch vermeidet er eine Untersuchung des Konfliktes. Ja er wirft Ricardo und Marx eine Fehleinschätzung des Klassenkonflikts in der englischen Gesellschaft vor, da sie die Fortdauer der „Anglican ideology of order“ vernachlässigt hätten. So bleibt die Religion für Clark auch im 19. Jh. von ähnlicher Bedeutung wie im vorangegangenen Zeitraum, war sie doch wichtig für die Neubetonung der monarchischen Natur der englischen Identität. Nicht daß der Radikalismus des 17., des 18. und des 19. Jh.s von Clark nicht erwähnt wird, er spielte nur keine Rolle für den von ihm beschworenen Konsens. Die britische Gesellschaft war und ist eben zutiefst anglikanisch-monarchisch.

„Englishmen in the long eighteenth century did not think they were creating the ‘modern state’: they had no such blueprint to implement. They were aware of the question of the unity of the kingdom, England’s relations with Scotland, Ireland and Wales.“¹⁴ Für Clark ist die alte Ordnung dabei nicht statisch, sondern evolutionär. Er geht von denjenigen zeitgenössischen Positionen aus, die er als vorherrschend sieht, die auf eine Verbesserung und nicht auf eine

Umwandlung der Zustände hinausliefen. Clarkes Orientierungspunkte sind die Empfindungen und das Selbstverständnis der den Modernisierungsprozess gestaltenden und ertragenden Zeitgenossen: „... Englishmen at this time did not see themselves as living in an *ancien régime* (kursiv im Original).“¹⁵

Dennoch bleibt das von Clark entworfene Bild der britischen Gesellschaft merkwürdig steif und steril; eine „open society“, die im Deutschland der Aufklärung bewundert wurde, war die Gesellschaft Großbritanniens bei Clark nicht, auch war sie keine Gesellschaft von sozialen Konflikten und Bewegungen. Clark definiert den Staat als eine Verbindung gemeinsamer Erfahrungen, als einen Nexus gemeinsamer Geschichte, Kultur und Sprache und nicht als ein funktionierendes Verwaltungswesen. Die Definition des Staates kommt in seiner Beurteilung des Wandels vom englandzentrierten anglikanischen 18. Jh. zum von den Gegenkräften der Elite beeinflussten 19. Jh. zum Tragen. „In the eighteenth century, the community of four nations had been dominated by patrician England and its Church; in the nineteenth century, it was swayed increasingly by its anti-Anglican, proletarian, Celtic fringe.“¹⁶

Clark, der im 19. Jh. nicht einfach eine demokratische Transformation oder einen Sieg der Mittelklasse auszumachen vermag, trauert um eine verlorene Welt, die doch noch nicht ganz verloren zu sein scheint: die Welt des royalistisch-anglikanischen England des langen 18. Jh.s.

Fast möchte man Clark zum Trost die Lektüre des Buches von Scott empfehlen. Denn, keine Sorge, Jonathan Scott weiß, daß das Großbritannien Tony Blairs immer noch das Großbritannien der Restaurationszeit ist. Denn für Scott ist (und bleibt) die Macht eines Parlaments, das diese Macht in Englands langer Restaurationszeit erlangte, ungebrochen.

Roland Ludwig

- 1 Besprechung der folgenden drei Titel: J. C. D. Clark, *English Society 1660–1832. Religion, Ideology and Politics during the Ancien Régime*, Cambridge University Press, 2. überarb. u. veränd. Aufl. Cambridge 2000, 580 S.
Jonathan Scott, *England's Troubles. Seventeenth-Century English Political Instability in European Context*, Cambridge University Press, Cambridge 2000, 546 S.
Kevin Sharpe, *Remapping Early Modern England. The Culture of Seventeenth-Century Politics*, Cambridge University Press, Cambridge 2000, 475 S.
- 2 J. C. D. Clark, *Revolution and Rebellion. State and society in England in the seventeenth and eighteenth centuries*, Cambridge 1986.
- 3 Zu diesem Thema siehe James Holstun, *Ehud's dagger. Class Struggle in the English Revolution*, London/ New York 2000.
- 4 Kevin Sharpe, *Remapping Early Modern England. The Culture of Seventeenth-Century Politics*, Cambridge 2000, S. 42.
- 5 Ebd., S. 45 u. 46.
- 6 Ebd., S. 224.
- 7 Ebd., S. 115.
- 8 Jonathan Scott, *England's Troubles. Seventeenth-Century English Political Instability in European Context*, Cambridge 2000, S. 29.
- 9 Ebd., S. 33, 37 f. u. 253.
- 10 Ebd., S. 495.
- 11 Ebd., S. 496.
- 12 J. C. D. Clark, *English Society 1660–1832. Religion, Ideology and Politics during the Ancien Régime*, 2. überarb. u. veränd. Aufl. Cambridge 2000, S. 82.
- 13 Ebd., S. 553.
- 14 Ebd., S. 42.
- 15 Ebd., S. 12.
- 16 Ebd., S. 553.